

Unsere Mundart

Autor(en): **Meyer-Bührer, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **10 (1958)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Mundart

Mit Ausnahme von Stetten, Lohn und Büttenhardt, weist der Reiat-Dialekt starke Abweichungen vom Klettgauer Dialekt auf. Die Mundart der «Untenbergler» fällt unsern südlicheren Miteidgenossen gar nicht angenehm melodisch in die Ohren. Die meisten Laute tönen kalt, hart und trocken. Ich erinnere mich mit Schrecken an die Demütigungen, die ich wegen meiner Redensart von Besuchern in unserer eigenen Stube in die Tasche stecken mußte. Als ordentlich erzogenes Lehrerskind hatte ich meine angeborene Schüchternheit überwunden und gab den wunderfitzigen Fragestellern jeweils freundlich offen Red und Antwort. Und dann kam die Dusche: «Hä, wie eue Chind redt, grad we die z' Büslinge oder z' Wiechs!» Mein Kopf fing Feuer ob diesem Schimpf. Eigentlich wußten wir schon immer, daß unsere Muttersprache uns als alemannische Stammesgenossen der badischen Nachbarn verrät. Während der unseligen Zeit von 1933 bis Kriegsende war uns dieser Stempel ein täglicher Dorn.

Wir sind aber nicht auf den Kopf gefallen, wir Reiatemer mit dem schwäbischen Einschlag in unserer Muttersprache. Auf dem Weg ins Unterland kratzt der Realschüler oder Rekrut halt einfach die «schlimmsten» Wörter «hond, gond, kann, homm, gsoot» usw. von der Zunge und versorgt sie bis zur Rückkehr hinter einen Haselbusch. Dieser Tausch vollzieht sich gewöhnlich in der Gegend der Wandfluh, sobald von ihr herab der Ruf der Wildtaube kommt: «Judith, hesch Brot gkauft? — Isch tüür gsii? Jo!»

Darauf wandert man froh und sicher, nicht als «Schwoob» verspottet zu werden, zu den lieben Tellensöhnen mit der mehr schweizerischen Mundart.

Aber daheim, in allen vier Dörfern, ohne jegliche Abweichung, wächst schö, gröö Gras. In den Aeckern stößt der Pflug an «verfluemeret vill Schtöö». Die Kinder machen Sträuße von Mattetenneli und Visehööli, während ihre Mütter mit schmerzenden Rücken im jungen Saatfeld Roos-Chruut, Hennetarm und Chläbere grased. Auf dem Heimweg nehmen sie rasch vom Pörtli e Hampfele Argemündlichruut mit zum Tee für die Familie, und der Vater köpft e Rootbuggeleschtuude als Heilmittel für die kranke Kuh.

Vor jedem Scheunentor gackeln und scharren gschpriggeleti Höör; e Bausili ruft aus dem Stall nach seiner Mutter. Durch den hohen Lempelerbirebomm macht ein verliebtes Schpiegelmööslipaar Fangis, was das Herz des Junggesellen Bofink auf dem obersten Aestchen gar nicht durcheinander bringt. Er schmettert sein frohes Lied, als wäre er der erste Tenor im Chilchechor. Unter ihm, in Nachbars Gärtchen, glöckeln im Takt die zarten Ziniggele, schmecked d'Schtäärnebloome und lachen die chnütschblauen Gesichtlein der Jesusli zu ihm empor.

«O Reiet, du bisch mer so lieb – so lieb!

O Reiet, du bisch mer so lieb!»

Helene Meyer-Bührer.